

Predigt von Prädikantin Anja Daub am 24.07.2016
„Wahl“ von Hilde Domin (1909-2006)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Liebe Gemeinde

Für unsere Predigtreihe „Mit Gedichten durch den Sommer“ habe ich das Gedicht „Wahl“ von Hilde Domin ausgewählt:

Ein Mandelbaum sein
eine kleine Wolke
in Kopfhöhe über dem Boden
ganz hell
einmal im Jahr

Einer im kleinen Stosstrupp
des Frühlings
keinem zu Leid als sich selber
im Glauben an einen blauen Tag
vor Kälte verbrennen

Ein kleiner Mandelbaum sein
am Südhang der Pyrenäen
oder im Rheintal
der bleibt und wächst
wo er gepflanzt ist

Aber entlang gehen
bei diesem Mandelbaum
oder ihn plötzlich sehn
wenn der Zug
aus dem Tunnel kommt

Lachen und Weinen und die unmögliche
Wahl haben
und nichts ganz recht tun
und nichts ganz verkehrt
und vielleicht alles verlieren

Doch mit Ja und Nein und Für-immer-vorbei
nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise wie einem Vogel
die Hand hinhalten

Die dritte Predigt in unserer Sommerferienpredigtreihe knüpft an die erste an. Hieß es im ersten Gedicht von Michael Francis Die-Anan: Gaube ist ein Baum, hören wir heute vom Mandelbaum der der Dichterin Hilde Domin zum Symbol ihrer Sehnsucht nach Heimat und nach Verwurzelung wird.

Ein Mandelbaum sein
eine kleine Wolke
in Kopfhöhe über dem Boden
ganz hell
einmal im Jahr

Ein kleiner Mandelbaum sein
am Südhang der Pyrenäen
oder im Rheintal
der bleibt und wächst
wo er gepflanzt ist

Verwurzelung und Heimat, das sind Themen, die Hilde Domin immer wieder neu versucht in Worte zu fassen. Bezüge zur Natur, lassen ihre schweren Gedanken leichter werden und indem Sie ihre Sehnsucht in den Himmel hängt oder als Blüte an einen Baum, wird daraus Freiheit. In einem anderen bekannten Gedicht nimmt sie sich eine Rose als Stütze oder greift aus nach einem goldenen Blatt um festzuhalten, was flüchtig ist und ihr entgleitet. **Und um** sich selbst festzuhalten am Leben und in den Stürmen, die das Leben ihr beschert.

Hilde Domin wurde als Hilde Löwenstein am 27.7.1909 in Köln geboren. Sie studierte Jura, Philosophie und politische Wissenschaften in Heidelberg, Köln und Berlin. Und lernte 1931 in Heidelberg den jüdischen Kaufmannsohn und Archäologiestudenten Erwin Walter Palm kennen, dem sie im Oktober 1932 nach Italien folgte. Was als Studienaufenthalt begann, wurde mit Hitlers Machtergreifung zum italienischen Exil. Hilde Löwenstein schrieb sich an den Universitäten in Rom und Florenz ein und schloss dort 1935 ihr Studium ab. 1936 heiratete sie in Rom Walter Palm, den Studienfreund. Das Paar lebte »wortwörtlich von der Sprache«: Hilde Palm gab Sprachunterricht und übersetzte die wissenschaftlichen Arbeiten ihres Mannes.

Im Frühjahr 1939 flohen die Palms über Paris nach Großbritannien, im Sommer 1940 über Kanada nach Santo Domingo in der Dominikanischen Republik. Hier beginnt Hilde Palm sich eine eigene künstlerische Laufbahn aufzubauen. Später, nach ihrer Rückkehr nach Deutschland nennt sie sich dann Hilde Domin. Domin, im Anklang an die Insel auf der sie zur Dichterin wurde.

„Ich nannte mich; ich selber rief mich mit dem Namen einer Insel“. So sagt sie es im Gedicht, „Landen können“.

Ein kleiner Mandelbaum sein, der bleibt und wächst wo er gepflanzt ist.

Hilde Domin wollte so gerne **bleiben und wachsen und Wurzeln schlagen**, aber gerade in der Fremde fehlte ihr die ferne Heimat immer so sehr, dass Sie nie wirklich Fuß fasste. Es fehlte ihr die Heimat Deutschland, obwohl sie wusste, dass das Exil ihr das Leben retten würde. Es fehlten ihr die Eltern – besonders die Mutter- und Freunde. Sie flüchtete sich in die deutsche Sprache, die ihr zur festen und verlässlichen Heimat wurde. Die Sprache, so hat sie einmal gesagt; hat ihr das Leben gerettet. Ganz besonders nach dem Tod der Mutter hat sie in der Sprache Halt gesucht und gefunden. An ihr hat sie sich festgehalten, aufgerichtet und immer neue Bilder gefunden, Heimat und Freiheit miteinander zu verbinden. Sie hat sich mit ihren Gedichten selbst Mut zugesprochen und Kraft und Selbstvertrauen und die stille Freude am Leben.

Wenn sie ihrem Mann, der selbst Gedichte schrieb eins ihrer Werke zeigte und er darauf ungehalten reagierte, dann wusste Sie, dass es sehr gut war, dass Sie ins Schwarze getroffen hatte und so schrieb sie weiter.

Hilde Domin vermag es, in ihren Gedichten, Helligkeit aufstrahlen zu lassen / die Worte so zu wählen, dass Hell und Licht wirken, oft genug gegen die eigene innere Dunkelheit.

Aber entlang gehen
bei diesem Mandelbaum
oder ihn plötzlich sehn
wenn der Zug
aus dem Tunnel kommt

Lachen und Weinen und die unmögliche
Wahl haben
und nichts ganz recht tun
und nichts ganz verkehrt
und vielleicht alles verlieren

Die Mischung aus Leichtigkeit und Schwere, das Lächeln hinter den Worten, die oft genug von in Tränenzeiten geboren wurden, diese seltsam zartbittere Mischung in den Gedichten von Hilde Domin fasziniert mich.

Doch mit Ja und Nein und Für-immer-vorbei
nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise wie einem Vogel
die Hand hinhalten
Welch ein zärtlich vertrauendes Bild

Als Sie mal gefragt wurde, ob sie gläubig ist, wischt Hilde Domin diese Frage mit einer resignierten Handbewegung weg ohne darauf einzugehen. Ein Glaube, wie wir ihn uns vorstellen, (der mir ein fester Grund im Leben ist) gab es so wahrscheinlich bei Hilde

Domin tatsächlich nicht. Was nicht heißt, dass sie nicht gläubig war. Darüber sollten wir nicht weiter spekulieren- In ihrem jüdischen Elternhaus in Köln war Religion jedenfalls kein besonderes Thema. Man war assimiliert und feierte die christlichen Feste mit. Von Ihrem Mann der aus der jüdisch orthodoxen Tradition kommt, wollte Sie sich, was den jüdischen Glauben angeht, stets abgrenzen. Auch wehrte Hilde Domin sich vehement dagegen, in eine Reihe mit anderen jüdischen Dichterinnen wie Rose Ausländer oder Else Lasker-Schüler gestellt zu werden. Nein – die Fragen zu ihrem Glauben und ihrer Religiosität waren Hilde Domin suspekt bis zuwider. Sie wollte auf keinen Fall, dass ihre Gedichte dahingehend interpretiert werden, dass die Person hinter den wohl gesetzten Worten als gläubig identifiziert werden könnte.

Dennoch heißt es für meine Ohren sehr eindeutig in dem Gedicht Notrufer: In mir ist immer Glaube, als sei das goldene Seil, wer es auch auswirft, dem Notrufer heilig geschuldet.
(Wiederholen)

In mir ist immer Glaube, als sei das goldene Seil, wer es auch auswirft, dem Notrufer heilig geschuldet.

Ich denke, die eigenen Worte in Gedichtform haben Hilde Domin's Glauben gespeist. **Ihren Glauben an das Leben und das Überleben.** Gott kommt darin nie direkt vor, aber die Gedanken greifen immer wieder aus als würden sie das goldene Seil stets versuchen zu ergreifen.

Hilde Domin verwendet unter anderem auch mit dem Mandelbaum immer wieder Bilder aus dem AT, der Thora, ohne näher drauf einzugehen. Ihre Worte greifen aber eben ganz oft aus in den Himmel, sie ziehen Kraft aus der Schöpfung und sind von einem meist zärtlichen Geist durchdrungen.

Wohlvollend überlässt sie es aber den Leserinnen und Lesern, oder Hörerinnen und Hörern, das für uns passende in uns aufzunehmen und auch mit unserem Glauben zum Klingen und zum Leuchten zu bringen. Sie will, das die Bilder erkannt werden – nicht nur mit dem Herzen, auch mit den Augen des Glaubens.

In einem Aufsatz formuliert sie dieses wohlwollende Überlassen etwas künstlerisch so: „Was in den Zeilen sozusagen „eingefroren“ oder „geronnen“ ist (und nur das), kann der vom Atem des Dichters geführte Atem des Lesers wieder auftauen und, auf seine eigene, einmalige Weise, für sich ins Fließen bringen.“ (Hilde Domin, Wozu Lyrik heute)

Darum geht mir das Gedicht zu Herzen, wie bei einem Gebet. Ich nehme die Sehnsucht auf in mich und ich kann mir den Mandelbaum vorstellen, der irgendwo steht mit seinen weißen Blüten vor dem Frühlingsblauen Himmel steht. Ich kann die stille Beruhigung spüren und die Freude, wenn man ihn erblickt, - im Vorbeifahren vom Zugfenster aus. Ein heller Kontrast zur Dunkelheit des Tunnels, zur Dunkelheit der Winters und der Dunkelheit mancher Gedanken in mir. Meiner Wintergedanken mitten im Sommer. Vielleicht kennen Sie das auch. Wintergedanken mitten im Sommer. Gerade jetzt in der Ferienzeit. Wenn viele in Ferien sind fehlen plötzlich die vertrauten Kontakte, das Telefon schweigt oder man niemand mal eben so erreicht. Und Termine die sonst der Woche Struktur geben, fallen aus. Dann kann sich eine Leere

ausbreiten, die erst einmal ausgehalten werden muss. Und noch bevor sie mit neuen Dingen gefüllt werden kann sind die Ferien vorbei und der Alltag nimmt (zum Glück) wieder die vertraute Gestalt an. (Eigene Situation beschreiben: Eingeschränkt durch Gipsarm, nicht Arbeiten können)

Ich will es mal so sagen: So anregend neue Eindrücke und Veränderungen auch sind, wie man sie im Urlaub und generell auf Reisen erleben kann, meine Seele braucht auch das Gewohnte, die Verlässlichkeit, um sich zu erholen und Kraft zu tanken. -> Heimat!

Bei Hilde Domin steht der Mandelbaum für Beständigkeit, für Verlässlichkeit aber auch für den Rhythmus der Zeit. Er steht für das Lachen und Weinen und die immer neue Chance des Neuanfangs. Ja eigentlich steht der blühende Mandelbaum für das **Wunder des Neuanfangs**, dem man leise, wie einem Vogel die Hand hinhalten soll.

Ein zärtliches Bild, das ich mitnehme in diese Sommertage. Eine Perle oder ein Schatz können Worte eines Gedichts mir werden. Ich denke an das Gleichnis aus dem Evangelium. An den Schatz im Acker. So ist das Himmelreich, sagt Jesus im Matthäusevangelium. Kostbar wie ein Schatz können Worte sein. Auch Gottes Wort, um das es ja sonst in einer Predigt geht.....

Am Ende dieser Predigt denke ich darum auch noch einmal an Jeremia, der von Gott zum Propheten berufen ist und der gegen seinen Einwand zu jung zu sein und ungeeignet dennoch beauftragt wird Gottes Wort zu verkünden: Er wird damit ausreißen und einreißen, zerstören und verderben und bauen und pflanzen. – Haben wir in der Lesung gehört (Jeremia 1, 4-10). Und dann heißt es weiter: Und es geschah das Wort des Herrn zu mir: Jeremia was siehst du? Ich sprach: Ich sehe einen erwachenden Zweig: Und der Herr sprach zu mir, du hast recht gesehen; denn ich will wachen über meinem Wort, dass ich tue.

Der erwachende Zweig - andere Übersetzungen benennen ihn als Mandelzeig-, steht bei Jeremia am Anfang seines Wirkens als Prophet. Wachsam will der Prophet auf Gottes Wort hören und sein Amt versehen. Er soll das Volk Israel zur Umkehr mahnen und zu einem Neuanfang mit ihrem Gott bewegen. Doch alle Mahnungen und gute Worte helfen nicht. Schwere Zeiten macht der Prophet durch. Er erlebt er die Zerstörung Jerusalems mit und bleibt wird ein Entwurzelter könnte man sagen, Heimatlos in der Heimat.

Was ihn am Leben hält, das ist seine Beziehung zu Gott. Sein immer neues Hören auf Gottes Wort. Sein immer neues Vertrauen in Gott. Trotz allem.

Für Jeremia gilt, was Hilde Domin viel später so sagt:

Doch mit Ja und Nein und Für-immer-vorbei
nicht müde werden sondern dem Wunder leise wie einem Vogel
die Hand hinhalten

Der Friede Gottes, der höher ist, als unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus- Amen.